Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

**Band:** 12 (1926)

Heft: 1

**Artikel:** Deutsche Wortentlehnung und ihre Datierung : (Schluss folgt)

Autor: Häne, Rafael

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-524497

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilde — ein Pharifäer, die geballte Fauft gegen ihn erhebend und mit einer Berwünschung auf ben Lippen über ben faulen, bequemen, boswilligen Schwächling am Boben, ber ich on fonnte, wenn er nur wollte. Dieser verständnislose Jude lebt noch auf Erden, in tausend und abertausend Exemplaren. Lebt und redet und schimpft in ungezählten Schulzimmern und in ungezählten Familienstuben, geht auf allen Straßen und hodt und frevelt an allen Wirtstischen, steht im Gerichtssaal hinter dem Angeklagten und schaut sogar dem Pfarrer ins Manuffript, wenn er am Samstag auf Predigt und Chriftenlehre sich vorbereitet. Unbeili= ger sundhafter Optimismus und Pessimismus! -Und ich erinnere mich an ein Wort des großen, gang vom Chriftentum erfüllten beiligen Franz von Affifi.

Er, ber doch, nach menschlichem Urteile, so himmelhoch über alle andere menschliche Tugendhaftigkeit
hinausragte, sagte einst in heiligem Ernste zu einem Mitbruder: er — eben der hl. Franz selber — sei
doch der schlechteste Mensch auf Gottes Erdboden. Er meinte wohl so: wenn andere Menschen eine so
glückliche Naturanlage mit auf die Welt gebracht
hätten wie er, und wenn die Gnade Gottes so gewaltig an diesen andern Menschen gezogen hätte,
wie sie an ihm selber zog, dann wären diese andern
sicher noch viel bräver geworden als er. Das war
sündeloser, heiliger Optimismus und Pessimismus. Und Gott sei es gedantt, auch dieser heilige Optimismus und Pessimismus lebt und verzeiht
und hilft und tröstet und segnet noch auf Erden.

2. R.

# Deutsche Wortentlehnungen und ihre Datierung

Bon Dr. P. Rafael Säne O. S. B.

Wie jeder Mensch ein geborener Philosoph ist, 10 stedt auch in uns allen ein Stud von einem Philologen. Das Wort als Rleid des Gedankens ist ein Teil unseres geistigen Wesens. Darum, meine ich, sei eine etwas eindringendere Renntnis ber Muttersprache nicht nur Sache des Fachgelehr= ten, sondern, als ein Teil der Selbstfenntnis, jedes benkenden Menschen, vorab des Lehrers, der in andern nicht nur das Denken zu weden und in gesegmäßige Bahnen zu lenken hat, sondern auch berufen ift, dem Gedankeninhalt die entsprechende Form zu finden. Und darum glaube ich auch, werben die nachstehenden Ausführungen über den Wortschaft ber beutschen Sprache ben Aufgaben biefer Zeitschrift nicht allzu fern liegen, besonders ba ich im Sinn habe, bei aller wissenschaftlichen Buverlässigkeit doch nicht auf dem hoben Roß einer schwerverständlichen Fachterminologie einherzutra= ben, und so auf den ersten Schritt schon im Leser ein gelindes Gruseln und eine Angst vor philologi= ichen Spitfindigkeiten und schwerverbaulichem Rleinfram zu weden; sondern einfach und schlicht will ich einige sprachliche Erscheinungen behandeln und zwar, soweit tunlich, in engem Zusammenhang mit der Geschichte, sodaß daraus neben dem Deutschlehrer auch der Geschichtslehrer etwelchen Vorteil ziehen dürfte.

Der erste Aufsatz will einige grundlegende Fragen flären, um die Bahn für die späteren Ersörterungen, die mehr ins Einzelne und Prattische geben werden, frei zu machen.

Wer den Bau der heutigen deutschen Sprache auch nur oberflächlich mustert, wird unschwer erkennen, daß die Bausteine ungleicher Art sind. Neben alten fräftigen Quadern, die in ihrer farblosen Schlichtheit unmittelbar eine bodenständige Ursprünglichkeit erkennen lassen, gewahrt er eine

ganze Masse undeutsch anmutender Ausdrücke, die sich besonders durch ihre fremdartigen Endungen als Einbringlinge erweisen: bie Frem bwörter. Es ist nun aber ein großer Irrtum zu glauben, daß das erstgenannte Sprachgut, das sich in seinem ganzen Gehaben als gut beutsch barftellt, auch wirklich deutschen Ursprungs sei. Ein großer Teil ist vielmehr jogenanntes Lehngut, Wörter, die in einer frühern Zeit andern indogermanischen oder nicht= indogermanischen Sprachen entlehnt find: die Lehnwörter. Ihnen will ich meine Aufmertsamfeit zuwenden. Daß das Deutsche fein einheit= liches Gebilde ift, werden wir leicht begreifen, wenn wir uns erinnern, daß auch das Volf nicht eines Blutes ift. Ureuropäer, Relten, Romanen, Slaven haben ihr gut Teil zur Bilbung des großen beutschen Volkskörpers beigetragen, der sich gegenwärtig zwischen Alpen und Nordsee, zwischen Rhein und Weichsel ausdehnt . . . Unsere Sprache spiegelt diese Mischung wieder. Reben dem indogermanischen Grundstod zeigt unser Wortschatz nicht indogermanische, ureuropäische Bestandteile. Neben dem urgermanischen Sprachgut zeigen sich feltische

<sup>\*)</sup> Bu diesem und den folgenden Auffähen wurs den hauptsächlich benüht:

Kluge, Etymologisches Wörterbuch;

Seiler Fr., Die Entwicklung der deutschen Kultur im Lichte des deutschen Lehnwortes;

Die Reallexifa von Hoops & Schrader;

<sup>5.</sup> Sirt, Stymologie der Neuhochdeutschen Sprache;

Hoernes M., Die Kultur der Urzeit III. Camm= lung Göschen;

Dieffenbacher, Deutsches Leben im 12. und 13. Jahrhundert. ibid;

henne-am Rhon, Rulturgeschichte des deutschen Bolfes.

Spuren in reichem Maße, während sich italienische und hellenische Anleiben kaum nachweisen lassen. Umso frästiger aber begann der fremde Einstrom zu fließen, als die römische Weltmacht ihre Kreise enger und enger um die widerstrebenden Germanen zog. Wenn es auch nie gelang, den römischen Adeler ins Innere Germaniens zu tragen, wenn vielemehr gerade die Germanen es waren, die die Grenzwälle sprengten und in wilder Flut über den Kontinent dahinbrausten, so hat doch die überlegene Kultur Roms das germanische Leben von Grund aus umgestaltet, zuerst vorwiegend in wirtschaftelicher, später, mit dem Sieg des Christentums, auch in geistiger Beziehung.

Von dieser Zeit an hat die Einwirfung Roms und ber romanisierten Gallier nie mehr aufgehört. Bei der Neugestaltung der Dinge nach der Völterwanderung ift Deutschland das Saupt der abendländischen Völkerfamilie und dadurch ein wichtigstes Glied des großen abendländischen Rulturfreises geworden. Wie in einem Lebewesen ein Glied mit tausend Fäben am andern haftet, durch steten Stoffaustausch mit ihm ans innigste verbunden ift, so burchbrangen sich von nun an beutsches Wesen und deutsche Rultur mit Wesen und Rultur ber an= grenzenden romanischen Bölfer Franfreichs und Italiens. Ein Jahrhunderte währendes Nehmen und Geben fette ein, bas nie aufhörte, zu gewiffen Zeiten schwächer wurde, zu andern Zeiten flutartig anschwoll. Diese Vorgänge spiegeln sich in der Sprache wieder, die ja immer eine treudste Begleiterin ber Geschichte ift.

Bevor wir den Spuren dieser sprachlichen Einwirkungen nachgehen, wird es sich fragen, wie überhaupt die Entlehnungszeit eines Wortes bestimmt werden fann. Dafür stehen verschiedene Mittel zu Gebote.

Für die Neuzeit, d. h. für die Entlehnungen seit ber Mitte bes 16. Jahrhunderts ift die Sache einfach. Seit dieser Zeit besitzen wir deutsche Wörterbücher. (Das erfte: "Novum dictionnarii genus" des E. Alberus. 1540). Da fonnen wir bei ben verschiedenen Ausgaben der sich folgenden Wörterbücher leicht den jedesmal neu hinzugefommenen Wortschatz erfennen. Für die ältere, die mittelhochdeutsche Zeit (etwa von 1100 bis 1500) ift biefer Wegnicht gangbar, ba feine Worterbucher eriftierten. Singegen befigen wir aus diefer Zeit eine fo reiche Literatur, bag wohl der gesamte Wortschatz der damaligen Sprache schriftlich überliefert ist. Da ist das erste Borfommen eines Wortes in der Literatur festzustellen, womit die Entlehnungszeit ungefähr übereinstimmen Fünfzig Jahre früher oder später spielen in diesen Dingen feine Rolle. Größere Schwierigfeiten bieten die Entlehnungen ber althochdeutschen Zeit (etwa 500-1100). Die schriftlichen Quellen fließen spärlich, behandeln fast ausschließlich religiöse Stoffe, sodaß große Gebiete des menschlichen Lebens, z. B. das gesamte wirtschaftliche Leben, ohne literarische Zeugen find. (Ein Beispiel: Das Wort Pfirsich, das sicher schon vor der althochbeutschen Zeit aufgenommen worden ift, taucht erft im 12. Jahrhundert in einem schriftlichen Denfmal auf.)

Je weiter wir zurückgehen, umso bünner fließen die Quellen, um die Mitte des 8. Jahrhunderts versiegen sie ganz. Und doch sind schon vor dieser Zeit eine große Masse Börter aus anderen Sprachen entlehnt worden. Wie kann man in diesen Fällen die Entlehnungszeit festsehen? Hier können nicht mehr literarische, sondern nur noch sprach ich e und sach lich e Beobachtungen Licht bringen. (Schluß folgt.)

# Konferenzen

In Nr. 50 ber "Schweizer-Schule" vom 10. Dez. 1925 weist ein Kollege hin auf eine Schriftstelle Lorenz Kellners über die Konserenzen. Der
Schreiber dieser Zeilen weiß ganz wohl, daß wir diesem hervorragenden Erzieher großen Dant schulden für seine pädagogische Arbeit. Aber die erwähnte Schriftstelle veranlaßte den Unterzeichneten, folgende Zeilen niederzuschreiben.

L. A. schreibt von einem Uebelstande. Wir aber sehen gerade darin, daß solche Konferenzen, "nicht selten die fremdartigsten Elemente vereinigen; Leherer und Lehrerinnen, Alte und Junge Praktiker und Spekulanten, Starke und Schwache" eine nicht zu unterschäßende gute und vorteilhafte Seite ber Konferenzen. Auch bei solcher Jusammen= sehung läßt sich in den Konferenzen viel Gutes erzreichen. Aber eines ist sicher, daß man gewillt sein

muß, den andern Rollegen etwas zu bieten und von andern Kollegen etwas anzunehmen. Wie oft wird jum Beifpiel hingewiesen auf ben Gegensat zwischen den Jungen und den Alten. Und doch, auch ba läßt sich ein schönes, erfolgreiches Zusammenarbeiten erreichen bei irgendwie gutem Willen. Der Schreiber dieser Zeilen, in dessen Abern Jungblut fließt, erinnert sich mit Freuden an schöne Zusammenarbeit mit ältern Rollegen. Wie manches fonnen sie uns Jungen bieten, das wir vielleicht erst nach langem Suchen und vielleicht Irren gefunden hätten. Und auch die Alten, die vom echten Erzieher= .und Lehrergeift beseelt find, fie orientieren fich gerne über "neue" Wege und find für wirklich gutes Neuland empfänglich. Aber, wie oft fommt es vor, daß es nicht "Neuland" ist, was wir jungen "Brausetöpfe" als folches ansehen, und wie